

Lise de la Salle

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert die Pianistin Lise de la Salle drei Lieblingsaufnahmen.



Foto: Nicolas Brodard

Mit vier Jahren begann Lise de la Salle Klavier zu spielen. Mit neun debütierte sie, heute zählt sie zu den bekanntesten Pianisten Frankreichs. Ausgebildet in Paris bei Bruno Rigutto, einem Schüler von Samson François, und in New York bei Pascal Nemirovski, mag man sie durchaus der französischen Schule zurechnen. Aufmerksamkeit erlangte sie besonders als Interpretin Schumanns, Liszts und Bachs. Obwohl sie gerade erst 30 geworden ist, hat sie schon acht CDs beim Label Naïve veröffentlicht. Auf ihrem Debüt für Sony, „Paris-Moscou“, präsentiert sie sich nun als Kammermusikerin – im Duo mit dem Cellisten Christian-Pierre La Marca. Nach Jahren in New York lebt Lise de la Salle, die im bretonischen Cherbourg geboren wurde, heute wieder in Paris.

Was mir als Erstes in den Sinn kommt: Mozarts „Don Giovanni“, dirigiert von Lorin Maazel. Die Aufnahme mit Ruggero Raimondi und Kiri Te Kanawa diene als Soundtrack für die Kino-Verfilmung von Joseph Losey. Aber das ist nicht der Grund. Maazel, keine Frage, macht seine Sache großartig. Nicht zuletzt liebe ich die Stimme von José van Dam, dem Sänger des Leporello. Er ist ein nicht untypischer französischsprachiger Sänger, dennoch habe ich ihn durch italienisches Repertoire kennengelernt. Ich muss gestehen, dass ich hauptsächlich ältere CDs höre. Ich finde, dass es bei vielen heutigen Interpreten eine Tendenz zur Gleichförmigkeit gibt. Die Persönlichkeiten früher waren stärker ausgeprägt.



Dann natürlich: Gundula Janowitz mit den „Vier letzten Liedern“ von Richard Strauss, dirigiert von Herbert von Karajan. Ich bin verrückt nach dieser Musik, sie spricht meine Seele offenbar direkt an. Und Janowitz? Sie besaß einen magischen Klang. Sehr rein, sehr intensiv, aber nicht so diamanthaft wie bei Elisabeth Schwarzkopf, sondern mit mehr Körper und gleichsam mehr „Material“. Schwarzkopf ist wie klares Wasser, Janowitz etwas erdiger. Beides mag ich sehr. Janowitz aber doch noch etwas lieber.



Klavieraufnahmen höre ich mir nicht sehr viele an. Umso weniger, wenn ich die Stücke selbst spiele. Eine Pianistin, für die ich dennoch schwärme, ist die aus Ungarn stammende Annie Fischer. Bei ihr stimmt alles: Persönlichkeit, Klang, Fluss und Detailreichtum. Sie geht direkt auf die Musik zu, ohne sich selbst in den Vordergrund zu drängen. Eine ihrer Aufnahmen, die ich besonders schätze, ist das dritte Klavierkonzert von Beethoven, dirigiert von Ferenc Fricsay. Annie Fischers Farbenreichtum ist atemberaubend. Ebenfalls großartig finde ich ihren Landsmann Géza Anda. Besonders mit Chopins Etüden. Sehr elegant. Er hört nicht auf sich, sondern auf die Musik. Das merkt man.

